

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 42.

Freitag am 23. September

1842.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 n. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

### Krain's natürlicher Reichthum aus dem Pflanzenreiche.

(Fortsetzung.)

4. Der Spergel (*Spergula arvensis*). Obgleich der Spergel zu denjenigen Futterpflanzen gehört, die mit dem größten Vortheil auf den geröllartigen Plätzen bei Welbes, Lees, Stein, bei Kompale in Dürrenkrain, bei St. Barthelmä u. s. w. angebaut werden könnten, um die hier befindlichen mageren, gestrüppartigen Weiden besser zu benützen, so fand ich doch diese nützliche Pflanze nur auf der Herrschaft Reifnig cultivirt.

5. Die Wiesen-Platterbse (*Lathyrus pratensis*). Sie kommt hierlands sehr häufig auf den tiefgründigen Wiesen vor. Besonders in Unterkrain.

Die genannte Platterbse vertritt sonst im ganzen Lande, besonders aber in Ober- und Unterkrain, die Stelle der häufig mißrathenden Erbsen.

Die geringe Qualität dieser Frucht wird durch das sichere Gedeihen und die große Brauchbarkeit des Strohes vollkommen ersetzt. Daher verfährt der hiesige dürftige, kleine Grundbesitzer ganz im Geiste einer gesunden Oekonomie, wenn er, statt der Erbsen, eine Frucht anbaut, die geeignet erscheint, ihn oft gegen die drückendste Noth zu schützen.

6. Das französische Raigras (*Avena elatior*). Diese Grasart, welche man dann und wann auf den Niederungswiesen antrifft, fand ich nur um Voitsch auf Neckern cultivirt.

7. Der Leindotter (*Myagrum sabinum*). Dieses allgemein unter dem Lein verbreitete, und in der Nachbarprovinz Kärnten, im Drauthale, allgemein als Delpflanze behandelte Unkraut wird hierlands nirgends cultivirt, obgleich es auf mageren Grundstücken, wegen des sehr schmackhaften Oels, das sein Same liefert, der Verwendbarkeit des Strohes als Fütterungsmaterial und des sicheren Gedeihens, eine besondere Beachtung von Seite der hiesigen Landwirthe verdient. \*)

B.

Die cultivirten landwirthschaftlichen Pflanzen sind:

1. Der Sommer- und Winterweizen; 2. der Sommer- und Winterroggen, er spielt gegen den Weizen nur eine untergeordnete Rolle; 3. die gemeine zwei- und sechszeitige Gerste; 4. die Wintergerste (*Hordeum hexastidrum*); 5. der Hafer; 6. der Buchweizen, gewöhnlich als zweite Frucht; 7. die Hirse und der Pfennig, besonders zwischen Krainburg und Neumarkt; 8. der Kukuruz; 9. der Sirk, als Nebenfrucht bei 8; 10. die Platterbsen; 11. die Kicher (*Cicer arietinum*) im tscheiner Thale; 12. die Linsen, häufig mit dem Wintergetreide in den Furchen angebaut; 13. die Bohnen; 14. die Wiecken, in geringer Ausdehnung; 15. die Faseolen, besonders die Zwergfaseole, als Zwischenfrucht unter dem Kukuruz; 16. die Erdäpfel; 17. die weiße Rübe, allgemein als zweite Frucht; 18. die Krautrübe, in sehr geringer Ausdehnung; 19. der Mangold, sowohl der weiße als der rothe, in nicht unbedeutender Ausdehnung, besonders als Schweinesfutter; 20. die Möhren, durchgängig als Zwischenfrucht unter der Gerste oder Bohnen; 21. die Kürbisse, meistens als Zwischenfrucht unterm Kukuruz; 22. das Kopfkraut, zum großen Theil als zweite Frucht nach dem Frühlein; 23. der Lein; 24. der Hanf, immer als eine sehr untergeordnete Zwischenfrucht unter Kartoffeln und Hirse; und 25. der Cassior, in einer sehr geringen Ausdehnung.

C.

Forstwirthschaftliche Pflanzen.

Zu den forstwirthschaftlichen Pflanzen, welche ganze Bestände bilden, gehören ihrem Range nach:

1. Die Fichte (*Pinus abies*). Sie ist die vorherrschende Holzart in den Nadelwäldern, erstreckt sich noch bis zu einer Höhe von 5000 Fuß, und liefert das Material zu den vielen Latten, Bretern, Balken und Gefäßen

unter dem Heiden als Unkraut erscheint, ist eine bloße Modification, Varietät, der als zweite Frucht angebauten weißen Rübe (*Brassica rapa*). Versuchsweise wird der Rüben seit drei Jahren auf der dem Herrn Grafen von Barbo gehörenden Herrschaft Krotenbach angebaut.

\*) Der Sommerrüben (*Brassica praecox* Decandolle), der so häufig

aller Art, welche den vorzüglichsten Gegenstand des hiesigen Acriohandels abgeben.

2. Die Buche (*Fagus sylvatica*). Sie ist für die Laubwaldungen Das, was die Fichte für die Schwarzwälder ist. Sie liefert den größeren Theil des Brennmaterials, und ihre Früchte werden zur Schweinmästung verwendet.

3. Die Eiche (*Quercus robur pendula*).

4. Die Birke (*Betula alba*). In commercieller Beziehung erscheint die Birke in so ferne wichtig, als sie zum großen Theil das Material zu den vielen Reifen abgibt, welche jährlich ausgeführt werden.

5. Die Kiefer, Föhre (*Pinus sylvestris*).

6. Die Lanne (*Pinus picea*). Sie kommt nur in den kälteren Gegenden des Landes, also vorzugsweise in Oberkrain vor; in Unterkrain sah ich bloß auf dem Berge, auf welchem das Schloß Ortenek liegt, schöne Lannen.

(Fortsetzung folgt.)

## Bilder aus der Ferne.

### 2. Reisebilder.

Von Eduard Silicijus.

(Als Probe aus dem noch ungedruckten Werke: »Spaziergang in die Alpen vom Traunkstein bis zum Montblanc.«)

(Fortsetzung.)

Merkwürdig und ganz einzig in ihrer Art ist die Ableitung der hier reichlich abfließenden Gletscherwässer in einem rauschenden Wasserfalle, der an einer der Lichtöffnungen der Galerie vorbeiströmt. Das Donnern der Wässer ringsumher, von welchem die riesigen Steingewölbe zu erbeben scheinen, macht einen unvergesslichen Eindruck. Höchst interessant nimmt sich auch die wildgroßartige Gegend, durch den Wasserfall besehen, aus; doch verweilt man der Mäße und der drohend herabhängenden Eiszapfen wegen nicht gern lange im Innern der Galerie. Hinter dieser Galerie betritt man eine der merkwürdigsten Weganlagen; die Straße ist nämlich in einer Strecke von einigen hundert Klaftern in die steile Felswand gesprengt, an welcher sie, dem Anblicke nach wahrhaft schauererregend, jedoch durch solide Stützmauern und Brustwehren vollkommen gesichert, über dem schwindelnden Abgrunde hängt. So erreichen wir die bei 6200 Fuß über das Meer erhabene Fochhöhe des Simplon, und noch etwas tiefer, bei der sechsten Refuge und Wegmauth, dicht neben einer fürchterlichen Untiefe einen Aussichtspunct, über dessen zauberischen Reiz ich, da Jupiter Pluvius mir selbst leider dessen Genuß versagte, einen früheren sehr zuverlässigen Beschreiber (Baumgartner in seinem im Jahre 1834 zu Wien erschienenen Werk: »Beschreibung der neuesten und vorzüglichsten Kunststraßen über die Alpen«) mit folgenden Worten für mich sprechen lasse: »Mit einem einzigen Blicke übersieht man die tiefen Schlünde des hier entstehenden Thales der Saltine, das sich in verschiedenen Bindungen bis an die Ufer der Rhone hinabzieht, und an seinem Ausgange in schwindelnder Tiefe das Städtchen Brieg auf lachender Wiesenflur zeigt. Zu furchtbarer Höhe erheben sich auf beiden Seiten dieses engen Thales die Berge, unten mit dichten Wäldern, oben

hingegen mit nackten Flächen, Felsen und Schnee bedeckt, auch erblickt man einen großen Theil der sich abwärts schlängelnden Straße, welche stäts dem Bergabhange folgend, sich nach der Galerie Schalbet im Walde verliert, sodann wieder zum Vorschein kommt, und tief unten in großer Ferne sich abermals zeigt. Diese imposante Landschaft wird endlich im Hintergrunde durch die ungeheure Gebirgskette geschlossen, welche sich am jenseitigen Rhoneufer als natürliche Gränze von Wallis gegen den Canton Bern aufhürrt, und eine Reihe der höchsten Bergkuppen von Europa nebst einer großen Anzahl von Gletschern enthält. Es übersteigt die Macht der Sprache, den Eindruck zu beschreiben, welcher sich bei dem Anblicke dieser Alpengegend des Menschen bemächtigt, der, hingeworfen von dem hohen Zauber dieses Naturgemäldes, sich ganz der Bewunderung überläßt.«

Hier kommen wir auch am neuen Hospiz vorbei, einem erst vor wenigen Jahren aufgeführten ansehnlichen zweistöckigen Hause, in welchem Augustinermönche vom St. Bernhardberge im Dienste der Menschheit wohnen.

Von dem nackten Scheitel der Fochhöhe selbst, die man unmittelbar darauf erreicht, genießt man, von hohen, schneebedeckten Berggipfeln umschänkt, gar keine weitere Aussicht. Die nördliche Seite der Bergstraße, die wir jetzt zurückgelegt, hat den Vorzug weiterer großartiger Gebirgsprospecte. Die südliche Seite, auf welcher wir jetzt herabwandern, hat dagegen vor jener den Vorzug kühnerer, originellerer, grauenhafterer Naturbilder, insbesondere einer die Vorstellungen auch der excentrischesten Phantasie überbietenden Felsformation, so wie einer weit großartigeren und kunstreicheren Straßenanlage voraus, von welcher Herr Ingenieur und Architect Baumgartner, als kompetenter Beurtheiler, in seinem früher citirten Werk sagt: »daß die nördliche, von französischen Ingenieuren angelegte Abtheilung als ein modernes Werk, die südliche von italienischen Baumeistern ausgeführte Abtheilung aber, hinsichtlich ihrer sinnreichen Anlage sowohl, als prachtvollen und soliden Ausführung, jener glorreichen Zeit würdig erscheine, wo Rom die Welt beherrschte.«

Bald darauf, bei der siebenten Refuge, kommt man zu einem Felsenpasse, durch welchen die Straße, wie in einen Hohlweg, in einer Länge von beiläufig 30 Klaftern und etwa 2 Klaftern tief, durchgesprengt ist; weiter hinaus ist sie auf wahrhaft schauerliche Weise, jedoch mit voller Sicherheit durch mehre hundert Klaftern längs einem tiefen Abgrunde fortgeführt. Von hier aus bemerkt man den alten Saumweg, der sich in den Tiefen des Thales regellos hin schlängelt und an verschiedenen Puncten der neuen Straße nähert.

In einer kesselförmigen Vertiefung, tief unter dem gegenwärtigen Straßenzuge, erblicken wir das von Baron Stockalper in Brieg gegründete alte Hospiz. Die klug berechneten Krümmungen, in welchen der weitere Straßenzug über die sanft abgedachte Bergfläche herableitet, gestatten uns den vollsten Ueberblick in das Krumbachthal und die verworrenen Steindächer des Dorfes Simplon (Simpelon) in seinem Schooße; es ist, obgleich schon in bedeu-

tender Tiefe, vom Uebergangspuncte aus gerechnet, noch immer bei 4500 Fuß über dem Meere, und, von sechs Gletschern umgeben, sehr öde und kahl gelegen. Der dem Auge äußerst ungefällige Bau seiner niedern, massiven, schwerbelasteten Häuser, der ihnen beinahe das Aussehen wüster Steinhäufen giebt, ist für die hier tobenden Orkane und Schneeverwehungen sehr gut berechnet. Bei dem walliser Wirthe, einem Verwandten unseres Geleitsmannes, fanden wir, seiner abschreckenden Behausung ungeachtet, eine recht freundliche Aufnahme und gute Bewirthung; wer höhere Forderungen stellt, möge es bei seinem Collegen, einem zierlicheren Franzosen, versuchen.

Wir verweilten in der unheimlichen Ortschaft nur so lange, als die Mittagsruhe unseres Gespannes es erheischte. Unterhalb des Dorfes verengt sich das Thal zur engen finstern Bergschlucht mit steilen himmelhohen Wänden; die staunenswertheften Wunder der Bergstraße ziehen nach einander an uns vorüber. Zu unserer Rechten erhebt sich, gleich einem unermesslichen Schneefegel, der hohe Lawinagletscher, und, noch an seinem Abblicke schwebend, fühlen wir uns plötzlich von Dämmerung umfassen; wir sind unerwartet in der Galerie Mgaby, dem einzigen finstern Durchgangschore zwischen der überhängenden Felswand zur Linken und dem gähnenden Abgrunde zur Rechten. Dieser in gerader Richtung durch den Felsenvorsprung gebrochene Durchgang ist 36 Klafter lang. Hier rauscht der Durinabach aus einer vergletscherten Thalschlucht in den Krummbach, und beide bilden in ihrer Vereinigung den Dovedro oder Vedro, welcher uns von hier aus, ein gewaltiger Wildbach, bis zum Lago Maggiore begleitet. Von allen Wänden rauschen, ihn vergrößern, die geschäftigen Schneewässer herab und bilden manchen schönen Wasserfall. Mehre Brücken übersetzen den tosenden Strom, je nachdem die eine oder andere Thalseite dem Straßenbaue sich günstiger zeigte; unter ihnen erweckt der ponte alto durch seine kühne Spannang am meisten unsere Bewunderung. Bald darauf erreichen wir, an der achten und neunten (letzten) Refuge vorüber, deren nahe Aneinanderstellung durch die grauenenerregenden Ortsverhältnisse und die Gefahren und Zerstörungen geboten sein mochten, welchen der zwischen gletscherbelasteten Niesen eingeklemmte schmale Thalschlund ausgesetzt ist, die vierte längste und merkwürdigste Galerie, jene von Gondo, welche in einer Länge von 93 Klaftern, mit einer Höhe von 10 Klaftern, durch den gewaltigen Granitfelsen gesprengt ist, eine Niesenarbeit, wozu bei allen von Napoleon angewendeten, auf 4 Seiten zugleich Tag und Nacht wirkenden Kräften, 18 Monate erforderlich waren. Zwei Seitenöffnungen, wovon die eine 21 Fuß lang und 60 Fuß hoch, geben der Galerie hinreichende Beleuchtung, und das erste dieser Fenster läßt uns bei zwei Klafter über der Fahrbahn die fast bescheiden einfache Inschrift unterscheiden:

Aere Italo  
MDCCCV.  
Nap. Imp.

Doch berühmte Männer brauchen ja in der That nicht bei jeder einzelnen That die Backen allzuwoll zu nehmen. Mehre über 200 Fuß hohe Wasserfälle donnern neben und über der Galerie herab, das Imposante des ungeheuren Natur- und Kunstgebildes noch steigend, leider aber auch den ruhigen Genuß störend, da man durch die Fenster der Galerie von dem einströmenden Gewässer, das im Thurnern selbst abfließt, ganz durchnäßt wird. Den schönsten dieser Fälle bildet der Alpbirnbach oder Frassinone.

In dieser düstern Einsamkeit, von den kolossalsten Naturbildern umgeben, ist uns das einzeln stehende altergraue Wirthshaus Gondo, mit 4 Stockwerken und einem Thurne, eine willkommene Erscheinung.

Hier begrüßten uns zum letzten Male deutsche Sprachlaute; jenseits sind wir ganz in Italien. Nahe dabei bildet der Goldsand führende Bach von Zwischenbergen einen Wasserfall.

Bald darauf, hinter der Capelle S. Marco, welche eigentlich die Gränzscheide bezeichnet, liegt in finsterner gräulicher Thalschlucht der piemontesische Polizei- und Mauthposten vom Isella. Hier hätte ich die Unvorsichtigkeit, die Einholung der Paßvisirung des k. sardinischen Geschäftsträgers zu Lausanne unterlassen zu haben, beinahe mit der Rückfahrt über den Simplon bezahlt; der unerbittlich strenge übrigens äußerst artige Gränzcommissär verweigerte mir die freie Passage, und ließ sich nur mit Mühe bereden, mich mit zwei Gendarmen nach Domo d' Ossola escortiren zu lassen, wo der dazu befugte Commandant mir Gnade für Recht angedeihen ließ. Diese Escortirung kostete mich die allerdings an sich mäßige Taxe von 10 Franken, eine Ausgabe, welche sich jeder vorichtige Reisende leicht ersparen kann. Hinter dem Gränzposten fährt man durch die Galerie von Isella, welche zwar nur etwa 6 Klafter lang, aber ihrer kühnen Anlage wegen merkwürdig ist, indem der bei 50 Klafter hohe Granitfelsen über ihr bloß auf einer etwa 9 Fuß breiten und zerklüfteten Felsäule zu ruhen scheint.

(Fortsetzung folgt.)

### Goldsalz- und Silberhalb-Flüssigkeit zur galvanischen Vergoldung und Versilberung ohne Apparat nach Frankenstein's einfacher Methode.

Unter den Erfindungen der Neuzeit hat die Galvanoplastik und in deren weiterer Ausdehnung das Ueberziehen verschiedener unedler Metalle mit edlern unstreitig das größte Aufsehen erregt und die eclatantesten Resultate geliefert. Wie bekannt, hat man sich bisher zur galvanischen Vergoldung und Versilberung der Daniell'schen constanten galvanischen Batterie bedient. Dem Herausgeber und Redacteur des innerösterr. Industrieblattes, Herrn Carl von Frankenstein, ist es nun nach vielfältigen Versuchen gelungen, eine Gold- und Silberauflösung in Verbindung mit einer aus mehren Salzen bestehenden Mischung zu bereiten, mittels welcher man ohne allen galvanischen Apparat die Vergoldung und Versilberung auf hydroelektrischem Wege bloß durch die Berührung des zu vergoldenden oder zu versilbernden Gegenstandes mit einem elektropositiven Metalle (dem Zink) und durch nachheriges bloßes Eintauchen in die vorher erwärmte Flüssig-

Zeit binnen einer bis zwei Minuten bewerkstelligen kann. Diese sehr einfache und für jeden Gewerbsmann so leicht ausführbare Methode, welche die Benennung „hydroelektrische Contact-Vergoldung und Versilberung“ erhielt, \*) fand auch sogleich praktische Anwendung, indem mehre gräzere Metallarbeiter sich dasselbe bereits eigen machten. Da indessen die Bereitung dieser Goldsalz- und Silber-salzsäure einige chemische Kenntniß, Uebung und Aufmerksamkeit erfordert, und es zum Gelingen der Operation auf das richtige Verhältniß der Mischungsbestandtheile ankommt, so können auch Jene, welche sich vorläufig bloß von der praktischen Anwendbarkeit überzeugen wollen, bevor sie sich mit der Selbstbereitung befassen, diese Gold- und Silber-salzsäure in kleinen Fläschchen um den Erzeugungspreis aus dem Comptoir des innerösterreich. Industrie- und Gewerbeblattes entweder unmittelbar, oder in der paternollischen Kunsthandlung in Laibach beziehen. Der Gebrauch dieser Flüssigkeiten ist, wie erwähnt, sehr einfach; man hat dabei nichts Anderes zu thun, als eine Quantität mit zwei Theilen Wasser zu verdünnen, die Flüssigkeit in einer Porzellanschale auf circa 60 — 70° zu erwärmen, und die Gegenstände an einem Zinkstreifen oder Zinkdraht befestigt einzutauchen, und nach einer bis zwei Minuten vollkommen hochfärbig vergoldet oder schön matt versilbert herauszuziehen. Man erspart bei dieser einfachen Methode auf hydroelektrischem Wege 8 bis 9 Zehnthelle an edlem Metalle gegen die alte, der Gesundheit des Arbeiters schädliche Feuer-Vergoldung und Versilberung; und dieselbe läßt in Bezug auf Schönheit, Reinheit und Dauerhaftigkeit (je nach der Stärke des aufgetragenen Metall) nichts zu wünschen übrig. Man wird nunmehr bei allen aus oxidablen Metallen erzeugten Gegenständen des lästigen Putzens und Reinigens überhoben, indem man in weit kürzerer Zeit und um einige wenige Groschen versilbern oder vergolden kann.

### Neues.

(Aus Berlin.) Auch hier, wie überall, ist das Bedürfniß einer größeren Oeffentlichkeit fühlbar. Früher hielten es die Magistratsräthe für ein Recht und eine Pflicht, die gesammte Verwaltung geheim zu halten, sie forderten ein blindes Vertrauen, das sich aber nur zu oft in ein blindes Mißtrauen verwandelte und mit der verweigeren Kenntniß von städtischen Angelegenheiten eine allgemeine Gleichgültigkeit herbeiführte. Erwarten darf, ja fordern muß man, daß die Einwohner nun aber auch Kenntniß nehmen von dem Gange der Verwaltung und dem Zustande ihrer Vaterstadt, daß sie das Löbliche dankbar anerkennen, und den Behörden zur Beseitigung noch vorhandener Uebel und Mängel zu Hülfe zu kommen. —

(Tod durch Sonnenhitze.) In Dünkürchen wurde ein achtjähriges Kind, das sich im Sonnenschein auf einen Balcon gelegt hatte und eingeschlafen war, von der Hitze erstickt gefunden. —

### Theater in Laibach.

(Beschluß.)

Die Unternehmung hat sich gefunden, Herr Gustav Ebell, dem über sein Wirken für das leemberger Theater ein sehr guter Ruf voranging, steht an der Spitze derselben. Er hat es übernommen, uns für heuer ein gutes Schauspiel, Lustspiel und eine gute Parodie herzustellen, und für die Folge hat er uns auch gute Opern versprochen. Ich bin gewohnt, nur auf

jene Versprechen zu bauen, — die ich für ausführbar halte, und wenn ich an dieses Versprechen des Herrn Ebell glaube, so geschieht dies nicht so viel, weil ich weiß, daß ihm selbst als rühmlich bekannten Compositour, Musik-Lebensbedürfniß ist, sondern weil ich in der Willkürigkeit, und in dem gleichen Bedürfnisse unserer schweizerischen Nachbarstadt einen Ausweg für die Verlegenheiten des Budgets erblicke.

Indessen, als ich hörte, und ich war zufällig einer der Ersten, die es wußten, daß wir heuer keine Opern bekommen, da konnte ich, ich gestehe es, meinem ersten Zusammentreffen mit dem Geschmacks nur mit Wangen entgegensehen, er hatte die Oper gar zu lieb! Allein ich muß es ihm zum Ruhme nachsagen, er hat sich diesmal vortrefflich benommen. Ich habe ihn seither öfters begegnet, nie eine Klage! immer meinte er: „Zährstob gute Oper und gute Schauspiel zugleich, das sehr ich nun ein, können wir nicht verlangen, daher lieber Gutes gut, als Beides schlecht!“ Dann erinnerte er sich mit dankbarer Nührung an den wackern Herrn Funf, und schloß mit der richtigen Bemerkung, daß, wer es einrichte, wie dieser, dabei gut fahren werde. Er war übrigens nicht ungerecht gegen die letzten Unternehmungen, er gedachte des Guten, wovon wir doch auch manchen, mancher, manches gesehen und gehört, allein, bemerkte er treffend, eine gute Sängerin macht noch keine gute Oper aus — ein Paar gute Schauspieler noch kein gutes Schauspiel — abgerechnet ein Paar Mägen, die nur von einer Person gespielt werden. Und neulich noch, als ich ihn das letzte Mal begegnete, sagte mir der Gute: Wenn doch nur Jemand dem Herrn Ebell alles Das schreiben wollte, was ich Ihnen gesagt, wenn er uns heuer gutes Schauspiel, Lustspiel und Parodie giebt, ein complettes Ganzes, so wollen ich und die Meinigen sein Theater recht fleißig besuchen, und es tüchtig unterstützen, Sie wissen, ich habe eine große Familie, das giebt aus; und für ein gutes Repertoire soll er sorgen, er findet da ein Feld, das lange brach gelegen und reiche Früchte tragen kann; wie soll man denn in's Theater kommen, wenn die ganze Woche hindurch „Lisardo mit der Feuerlarve“, „Robert der Tiger“ und „der tapfere Florentin“ den Eingang bewachen, wenn man sich durch die „Ruinen von Röthelstein durchwinden“ muß, um den „Räubern in den Abgruzen“ in die Hände zu fallen und, entrinnt man diesen, höchstens einen „Storian Spigtopf“, oder einen „Pump und Stoferl“ antrifft, von denen sich kein vernünftiges Wort erwarten läßt!

Nach dieser Einleitung eröffne ich Ihnen, daß am 10. September unser diesjähriges Theater mit einem Prologe eröffnet wurde, den ich Ihnen nicht beilege, weil Sie ihn in der Carniolia fanden. Hierauf folgte eine Fest-Ouverture, componirt und dirigirt vom Herrn Director Ebell, welcher die musikalische Weihe des Compositours beurkundete, und sich des Beifalls des Publicums erfreute. Dann ward „Bürgerlich und Romantisch“, Lustspiel in 4 Acten von Bauerfeld gegeben. Das Stück ist Ihnen als gutes Lustspiel bekannt. Ueber die Aufführung erwarten Sie heute noch viel Worte. So wenig man sagen kann, daß man einen Menschen kenne, wenn man ihn einmal gesehen, so wenig Werth würden Sie auf mein Urtheil über die Gesellschaft durch die erste Vorstellung legen können. Wagnügen Sie sich daher für heute damit, daß wir in Baron Angelfern Herrn Thomé sahen und den guten Ruf vollkommen bewährt fanden; der ihm voranging, daß uns Mad. Hensel (Katharina v. Rosen), Mad. Kolb (Wächterin), die Hrn. Hagedorn (Präsident v. Stein), Vanini (Badecommissar Sittig), Walther (Cobulakei Unruh), viel angenehme Stunden versprechen, daß Mlle. Böck (Cecilia) in holder Jugend die schönsten Anlagen beurkundete, daß wir im Rath Sabern mit Vergnügen einen werthen Bekannten, Hrn. Colas, erkannten, für den wir Hrn. Ebell besonders dankbar sind, und daß auch die Nebenrollen das ihrige beitragen, um die ganze Vorstellung zu einer gelungenen zu machen, als welche sie vom Publicum durch rauschenden Beifall durch mehrmaliges Hervorrufen anerkannt wurde, was bei einer ersten Vorstellung, wo die Mitglieder nicht nur dem Publicum, sondern auch einander gegenseitig fremd sind, immerhin ein sehr günstiges Prognostikon für die Zukunft stellt.

So viel für heute, ein weiteres erhalten Sie erst, wenn die ganze Gesellschaft angelangt sein, wenn alle ersteren Fächer Gelegenheit gehabt haben werden, sich in ihrem Genre zu zeigen, wenn wir die Gesellschaft, die Gesellschaft uns kennen wird. Nun leben Sie wohl. — Apropos, noch Eins, ich höre, Sie sind verreist, und man weiß nicht wohin. Damit Sie dieser Brief sicher treffe, und um Ihnen das Porto zu ersparen, sende ich ihn durch die Carniolia ab.

Ihr

ergebenster

Laibach 11. September 1842.

R—

\*) Das Verfahren wird ausführlich im innerösterreich. Industrieblatt Nr. 68, 69, 70, und in einer so eben erscheinenden Broschüre: „Franken's hydroelektrische Contact-Vergoldung und Versilberung ohne Apparat“, Graz, in Commission bei Kienreich, 1842, beschrieben.